



ACHTUNG: LEBEN!

Vom Glauben zum Handeln



Uns Christen sind die Worte: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde“ geläufig. Das sogenannte „große“ Glaubensbekenntnis wurde im 1. Konzil von Konstantinopel im Frühsommer 381 verabschiedet. Das Apostolische Glaubensbekenntnis ist ein Gebet, das im fünften Jahrhundert in Gallien entstanden ist.

Die Väter bekannten sich zu Gott, den sie als „factor“ oder als „ποιητής“ des Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und Unsichtbaren erfuhren; in den deutschen Übersetzungen finden wir das Wort „Schöpfer“. Die Formulierungen der beiden Glaubensbekenntnisse der Kirche stellen das Endergebnis einer langen Suche dar, die von Überzeugungen, von Engführungen, von Infragestellungen, von Diskussion, von Streit, von Gruppenerfahrungen etc. geprägt ist. Einzelne wie Gruppen haben immer wieder den Glauben in Frage gestellt und stellen den Glauben in Frage. Dadurch bleibt diese Suche lebendig und aktuell. Aus diesem Grund finden wir auch immer wieder andere Worte, die aus unterschiedlichen Aspekten Gott und sein Handeln beleuchten.

Gott ist nicht nur „Schöpfer“, sondern auch „Erzeuger“, „Gründer“ („creator“), „Verfasser“, „Erzähler“, „Stifter“ („conditor“), „Verfertiger“, „Erschaffer“, „Urheber“, „Täter“ und „Macher“ („factor“).

Die Umwelt und ihre Geschichte stellen den Menschen in seiner Existenz radikal in Frage. Führen wir uns die Naturgewalten der vergangenen Monate vor Augen: „3.000 zerstörte Gebäude, über 7.000 evakuierte Menschen und 600 Menschen, die ihr Zuhause verlieren – das ist die Bilanz des Vulkanausbruchs auf La Palma.“ „Es war gewaltig, der Boden bebte, unser Haus wackelte“, berichtet eine Frau aus der Hauptstadt der Inselrepublik Tonga.

Wer bin ich als Teil einer Wirklichkeit, die sich auch ohne mein Zutun ständig radikal verändert? Lohnt es sich, etwas zu tun, was eigentlich keinen Bestand hat? Wie kann ich mich in dieser Welt selbst verstehen?

Gehen wir nun einen Schritt weiter und nehmen wir die Welt in Betracht, die wir durch unser Verhalten mitgestaltet, umgestaltet und vielleicht auch verunstaltet haben, müssen wir uns den Fragen stellen, warum wir so handeln? Sind wir bevollmächtigt, in die Schöpfung einzugreifen und ihr eine neue Gestalt zu geben?

Die Frage nach dem „Copyright of Heaven and of Earth“?

Das Apostolische Glaubensbekenntnis wie auch das Nizänokonstantinopolitanische Glaubensbekenntnis sprechen von Gott als dem „factor“. Gott ist Urheber dieser Welt, die durch sein Handeln seine Welt ist; die Welt, in der wir leben, ist nicht unsere Welt, sondern es ist seine Welt. In dieser, seiner Welt sind wir Vorübergehende; was wir in Händen halten, müssen wir irgendwann einmal wieder aus der Hand legen.

Wenn es nun im Buch Genesis (1,28) heißt: „Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch, füllt die Erde und unterwerft sie und waltet über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die auf der Erde kriechen!“ – so ist zuerst anzumerken, dass die Vermehrung und die Ausbreitung des Menschen, die Beherrschung der Welt und sein Walten darüber unter dem Segen Gottes stehen. An dieser Stelle sei auf den Begriff „Beherrschen“ hingewiesen: Jemand beherrscht eine Sprache, ein Meister beherrscht sein Handwerk ... was heißt das? Jemand ist ausgebildet und weiß, wie man mit Sprache oder mit ei-

Die Begriffe „creator“, „conditor“ und „factor“ anhand biblischer Beispiele erläutert:

„Nein, der Schöpfer („creator“) der Welt hat den werdenden Menschen geformt, als er entstand; er kennt die Entstehung aller Dinge. Er gibt euch in seinem Erbarmen Atem und Leben wieder, weil ihr jetzt um seiner Gesetze willen nicht auf euch achtet.“ (2 Makk 7,23)

In dieser Rede der Mutter der sieben jungen Männer, die ihr Leben für ihren Glauben opfer-ten, wird Gott als „creator“ bezeichnet, der dem Menschen, der im Mutterleib heranwächst, Form gibt. Das Werden des Menschen wird als Geheimnis empfunden, das sich dem Menschen nicht erschließt. Diese Erfahrung ist uns nicht unbekannt: nicht selten fragen wir uns, warum wir so sind und nicht anders handeln.

„... denn er erwartete die Stadt mit den festen Grundmauern, die Gott selbst geplant und gebaut hat („conditor“).“ (Hebr 11,10)

In der Erfahrungswelt des Abraham, die geprägt ist von einer langen Wanderschaft, kommt die Sehnsucht nach einer bleibenden Sicherheit und nach Schutz zum Tragen. In der Vorstellungswelt des Abraham erscheint Gott als eine Person, die nicht nur plant, sondern auch umsetzt. Das Bleibende und Schützende, das wir in einer dynamischen Welt ersehnen, ist etwas uns Grundfremdes, weil es in seinen Ursprüngen auf Gott zurückgeht. Wir ersehnen und erwünschen uns einen Raum, der bleibt und beständig ist, der uns jedoch im Wesen fremd ist, weil wir dazu nicht in der Lage sind und ihn deswegen nicht ins Leben rufen können.

„An jenem Tag wird der Mensch auf den schauen, der ihn gemacht hat („factor“), / und seine Augen werden zum Heiligen Israels blicken. Er schaut nicht mehr auf die Altäre, / das Machwerk seiner Hände; und was seine Finger gemacht haben, darauf blickt er nicht mehr, / auf die Kultpfähle und die Räucheraltäre.“ (Jes 17,7f.)

Das, was der Mensch mit seinen Händen geschaffen hat, ist der Zerstörung durch Mitmenschen, aber auch durch die Schöpfung ausgesetzt. In Anbetracht dieser Wirklichkeit, die sich bis in die Gegenwart wiederholt, geht der Mensch auf die Suche nach dem „factor“, der seine eigentliche Existenz und ein sicheres Auskommen in der Wirklichkeit ausmacht: Aber was macht denn meine Existenz in Anbetracht einer beschädigten Umwelt und Kultur aus? Was macht mich als Mensch überhaupt aus?

nem Werkzeug fachgerecht umgeht.. „Beherrschung“ setzt Ausbildung, Übung, Training und viele Erfahrungen voraus. An dieser Stelle wird es nun für jeden Menschen interessant, weil dieser Grundauftrag an einem Menschenbild ansetzt, das ihn als Lernenden und Übenden betrachtet. Und herausfordernd ist es unter dem Aspekt, wenn der Mensch in einer Welt lernen und üben muss, die sich ständig verändert: Er hat nie ausgelernt, er bleibt immer auf dem Weg und muss ständig neu anfangen. – Wir bleiben deshalb immer „Auszubildende“, immer „Schüler“ – so werden ja die Jünger Jesu genannt.

In der Welt Gottes, in der wir leben, gilt im übertragenen Sinn das Urheberrecht: Die Welt, die Gott erschaffen hat, also alles zwischen Himmel und Erde, was mit den Sinnen wahrnehmbar ist, wie auch das, was unseren Augen verborgen ist, z. B. die Naturgesetze, sind seine persönliche Schöpfung; aus diesem Grund kann Gott als Urheber verstanden werden. Das hat für den Menschen mehrere wichtige Bedeutungen: Die Schöpfung ist dem Menschen bindend vorgegeben; ohne diese Vorgabe kann er nicht existieren. Sodann lebt er in einer Welt, die nicht sein Werk ist, in der er also als Fremder lebt. Der Mensch kann die Schöpfung nur nutzen, wenn er das Einverständnis des Schöpfers, des Urhebers eingeholt hat; das erwähnte Zitat Gen 1,28 könnte in diesem Sinne verstanden werden.

Der Begriff des Nutzens wirft eine Unzahl hochinteressanter Fragen auf. Wir sprechen im Hinblick auf die Sonnenenergie, auf die Wind- und Wasserkraft, auf die Geothermie usw. von einem Nutzen: So nutzen wir Küchenabfälle, Jauche u. a. für die Erzeugung von Energie. Wir nutzen das warme Wasser der Solaranlage, um unsere Bauteilheizung zu erwärmen und den Warmwasserbedarf der Metzgerei zu decken. Wir nutzen das kühle Quellwasser für unsere Kühlzellen und nutzen das erwärmte Quellwasser für den Garten.

Unter „Nutzen“ nehmen wir Anteil an Prozessen in der Natur, die sich wiederholen, sich verändern und sich erneuern: Wir nutzen z. B. das Tageslicht, die Wärme der Sonne, die Kraft des Windes, die Heilkraft von Kräutern etc. Der Begriff des Nutzens setzt nicht nur den Respekt vor dem Urheber der Schöpfung, die Gottesliebe, voraus, sondern geht auch von der Schöpfung als Vorgabe aus, die einen Sinn hat, den es unabhängig vom Menschen und seinen Anliegen gibt.

Dem Menschen, der durch die Schöpfung ständig fortgebildet wird, ist es aufgegeben, Kopf und Verstand so einzusetzen, dass er die Prozesse in der Schöpfung im liebenden und respektvollen Blick auf Gott für sich nutzen kann.

Das Lassen als wichtige Haltung

Ein Blick hinaus in die Schöpfung lässt erkennen, dass nicht alles schön ist: Es gibt Jäger und Gejagte, Naturkatastrophen, Witterungsverläufe, unwirtliche Gegenden, Tod... Wir bewerten das Beobachtete nach

unseren Vorstellungen des Nutzens: „Bringt was“ oder „Bringt nichts“. Aus der Landwirtschaft kennen wir Deklarationen wie Kraut und Unkraut, Nützlinge und Schädlinge... und gehen auch dagegen vor – auch in einer Öko-Gärtnerei.

Der Nutzen und der Sinn eines Lebewesens erschließen sich erst, wenn der Mensch dem Lebewesen sein Sosein lässt und es beobachtet. Dazu ein Beispiel aus der unmittelbaren Umgebung unseres Klosters: Als zu Beginn der 1990er Jahre der Main-Donau-Kanal fertiggestellt wurde, gab es eine Unzahl von „Umweltaktivisten“, die gegen das Bauwerk demonstriert haben. Nach über 30 Jahren haben sich in unserer Gegend Tiere angesiedelt, die vorher ausgestorben waren: Biber, Frösche, seltene Vogelarten, Pflanzen und Fische. Mit dem Kanal ist die Artenvielfalt zurückgekommen und damit die Diversität gestiegen; unsere Landschaft ist spürbar belastbarer geworden.

Das haben wir nicht nur am Kanal beobachtet: In unserer Landwirtschaft haben wir für unsere Hackschnitzelheizung ein Gehölz angebaut, das nach drei Jahren gerodet und zu Hackschnitzeln verarbeitet werden kann. In diesem Gehölz finden sich nun Perlhühner wieder, die über Jahre hinweg verschwunden waren. Die Reihe ließe sich weiterführen und wir könnten jetzt von den Käuzen sprechen, dem Uhu, den Turmfalken, den Siebenschläfern und vielen anderen. Nicht alles gelingt: Mit der Dachsanierung unseres Klosters sind die 800 Fledermäuse, die einstmalig unser Dach bewohnten, vereinzelt zurückgekommen – trotz Maßnahmen wie Einfluglöcher usw. – Leider! Auch das gibt es!

Abt Beda Maria Sonnenberg OSB

Benediktinerabtei Plankstetten –
Zentrum für Schöpfungsspiritualität

